Zeitschrift: Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung

Herausgeber: Ce Be eF : Club Behinderter und Ihrer FreundInnen (Schweiz) [1986-1992]; Anorma : Selbsthilfe für die Rechte Behinderter (Schweiz) [ab 1993]

Band: 33 (1991)

Heft: 5: Zwischen Abfall und Avantgarde

Artikel: Zwischen Abfall und Avantgarde : Gespräche mit Christoph Eggli, Barbara Mezger Rogger, Bernhard Rüdisüli-Hofmann und Susanne Schriber

Autor: Jürgmeier / Eggli, Christoph / Mezger Rogger, Barbara

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158162

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwischen Abfall und Avantgarde

«Zwischen Abfall und Avantgarde» – dies war auch das Thema eines Gesprächs, das Jürgmeier mit Christoph Eggli (Kunstmaler, Anarchist, Astrologe, geburtsbehindert durch eine Muskelkrankheit), Barbara Mezger Rogger (Masseurin, geburtsbehindert), Bernhard Rüdisüli-Hofmann (Erwachsenenbildner, Universalist, geburtsbehindert) und Susanne Schriber (Dozentin am «Heilpädagogischen Seminar Zürich», geburtsbehindert, «abnormal-normal») führte.

PULS: Zwischen «Abfall» und «Avantgarde» – wo seht Ihr Euch in diesem Spannungsfeld?

Christoph Eggli: Ich bin mir bewusst, dass ich eine Art aussterbendes «Stück Leben» bin, das in Zukunft nicht mehr reproduziert wird, weil es pränatal diagnostizierbar und beseitigbar ist. Andrerseits gehöre ich zur Avantgarde, weil ich unbewusste Teile des «neuen» Menschen repräsentiere, den es vielleicht einmal nicht mehr gibt. Ich fordere Solidarität heraus, die in Zukunft vielleicht nicht mehr so gefragt ist. Das bedeutet aber, dass auch «Nicht-Behinderte», wenn es solche wie mich nicht mehr gibt, ein schwereres Leben haben. Denn: Wenn man/frau, z.B., alt wird, ist Solidarität auch unter «Nicht-Behinderten» wieder gefragt. In gewisser Weise flottiere ich in meinem Bewusstsein zwischen Abfall, einem Gefühl, das mich auch kränkt, und Avantgarde, dem Gefühl, dass ich eigentlich etwas Besonderes bin. Aber ich weiss – ich bin im Grunde nichts Besonderes. Eigentlich ist das ein allgemeinmenschliches Problem, eigentlich könnten alle Menschen zwischen Abfall und Avantgarde hin- und herflottieren. Aber ich denke – mich trifft es stärker.

Barbara Mezger: Das «Normale» wäre, und das wäre für mich eigentlich das Avantgardistische, dass es selbstverständlich ist, dass es uns gibt, dass wir einfach da sind.

Bernhard Rüdisüli: Für mich trifft beides zu – einerseits werde ich, weil ich die gültigen Leistungsnormen nicht erfülle, zu den Ausrangierten gezählt; andrerseits habe ich mehr Zeit, um alles, was ich mache, zu hinterfragen, neue Wege und Formen zu finden.

PULS: Macht Behinderung avantgardistisch, kritischer?

Susanne Schriber: Wir müssen da aufpassen – **wir sind ein kleiner Kreis, der so gelitten hat, dass es etwas mobilisiert hat, im Sinne von Power, aber ein grosser Teil ist daran kaputtgegangen, ist effektiv identifiziert mit dem «Abfall».**
Die Frage, wie identitätsauslösend die Behinderung ist, ist eine sehr heikle. Macht mich das Behindert-Sein kritischer, fähiger, gewisse Dinge genauer zu sehen? Da müsste ich sagen – nicht eigentlich meine Paraplegie bewirkt das, sondern meine Geschichte. Ich habe aufgrund meines Behindertseins Diskriminierungs- und Unterdrückungserfahrungen gemacht, die in mir ein Potential an Energien oder auch Bewältigungsmechanismen freigesetzt haben, und das macht in gewisser Weise avantgardistisch. Aber das trifft längst nicht für alle «Behinderten» zu. Es gibt «Behinderte», die haben eine durchschnittlich behütete Erziehung und Betreuung, da fällt nicht viel auf, und es gibt «Nicht-Behinderte», die unter einem anderen Beziehungsgeflecht oder Unterdrükkungssystem ebenso gelitten haben und – falls sie sich nicht gänzlich erdrücken liessen – deshalb ein kritisches Potential freisetzen konnten. Bei uns ist die potentiell schwierigere Lebensgeschichte jedoch einfach auf den ersten Blick sichtbar.

Bernhard Rüdisüli: Ich hatte relativ lange einen geschützten Rahmen, in der Familie und auch noch während der Schulzeit. Erst in diesen Sonder-Institutionen wurde ich dann behandelt, abgefertigt, versorgt, therapiert und sehr kurz gehalten in bezug auf Dinge, die auch Spass machen. Wegen meiner vorhergehenden Erfahrungen habe ich das nicht akzeptiert und immer wieder Auswege gesucht, um diesen Freiraum zu erhalten. Es war für mich sehr wichtig, dass ich immer wieder auf Leute gestossen und in Situationen geraten bin, die mir Impulse gegeben haben. Sonst hätte ich vielleicht auch resigniert.

Barbara Mezger: Ich weiss gar nicht, wer ich bin, ohne Behinderung, und ich stelle mir diese Frage gar nicht. Ich kenne nichts anderes. Ich weiss nicht, wie es anders wäre. Ich stelle mir auch die Sinnfrage – Warum und wozu gerade ich? – gar nicht. Solche Sinnfragen sind mir immer suspekt, von welcher Seite sie auch kommen – von der esoterischen, kirchlichen usw. Es ist einfach so. Und damit basta. Dann ist die Frage – was mache ich heute? Wenn ich schon behindert bin, was mache ich heute damit? Und dann versuche ich schon, der Behinderung einen Sinn zu geben.

Susanne Schriber: Philosophisch gesehen, gilt es, eine Behinderung ohne Sinngebung hinzunehmen, aber als psychische Realität ertappe ich mich schon, **dass ich mal an einem Punkt bin, an dem ich mich einfach als Repräsentation alles Beschissenen empfinde und leide, und dann wieder sehe ich mich als auserwählte Figur, die der Welt zeigen muss, dass frau/man auch krumm und weniger leistungsfähig noch glücklich sein kann.**

***PULS**: «Nicht-Behinderte» phantasieren ja im allgemeinen, «Behinderte» hätten keinen grösseren Wunsch als ebenfalls «Nicht-Behinderte» zu werden. Das ist eine diskriminierende Phantasie. Andrerseits wundert es mich manchmal doch ein wenig, dass sich «Behinderte» ihrerseits geradezu an die Behinderung klammern, in gewisser Weise «überidentifiziert» sind mit der Behinderung, so wie sie von aussen auf diese reduziert werden. Da ist manchmal sogar von der «biologischen Identität» die Rede, die verlorenginge, wenn man/frau plötzlich gehen könnte oder so...*

Susanne Schriber: Den Ausdruck «biologische Identität» würde ich ganz scharf ablehnen. Es gibt biologische Voraussetzungen für eine Identität, aber die ist sozial. Nicht einmal das Geschlecht ist eine biologische Identität, sondern eine biologische Voraussetzung, aber meine geschlechtliche Identität ist sozial.

Christoph Eggli: Einverstanden – soziale Identität dank biologischen Gegebenheiten. Aber es ist wirklich so, dass ich nicht gehen will, weil es für mich keine sinnlich nachvollziehbare Vorstellung ist. Aber ich wäre froh, wenn ich die Hand auf den Tisch legen und mich halten könnte, ohne dass ich den Arm brauche, um mich zu stützen. Das sind aber sinnliche Erfahrungen, an die ich mich noch erinnern kann. Ich wäre froh, es gäbe ein Medikament, das mich kräftiger machte, damit ich dies und das machen könnte. Und es könnte sein, dass ich – wenn ich mich besser bewegen könnte – plötzlich auf die Idee und den Genuss des Gehens kommen könnte, aber so, wie ich jetzt bin, ist das für mich so weit weg wie Fliegen, und ich stelle es mir eigentlich noch schöner vor, zu fliegen als zu gehen.

Dass einfach immer vorausgesetzt wird, dass ich gehen und damit der «Normalität» entsprechen möchte, macht mich auch aggressiv.

Susanne Schriber: Den Wunsch, gehen zu können, kenne ich, oder auch die Trauer, nicht gehen zu können, keinen schönen perfekten Körper zu haben. Das verstehe ich nicht einmal so sehr als Anpassung an die «Normalität». Sich so bewegen zu können, dass Du einen Purzelbaum machen kannst, das finde ich etwas Schönes. Aber dieser Wunsch ist etwas anderes, als mir das real vorzustellen. Also – wenn jetzt der Herr Genetiker käme und sagte, das ist doch keine Sache, das machen wir, zackzack, dann geriete ich wahrscheinlich in Panik. Das hat damit zu tun, dass das meine Identität schütteln würde.

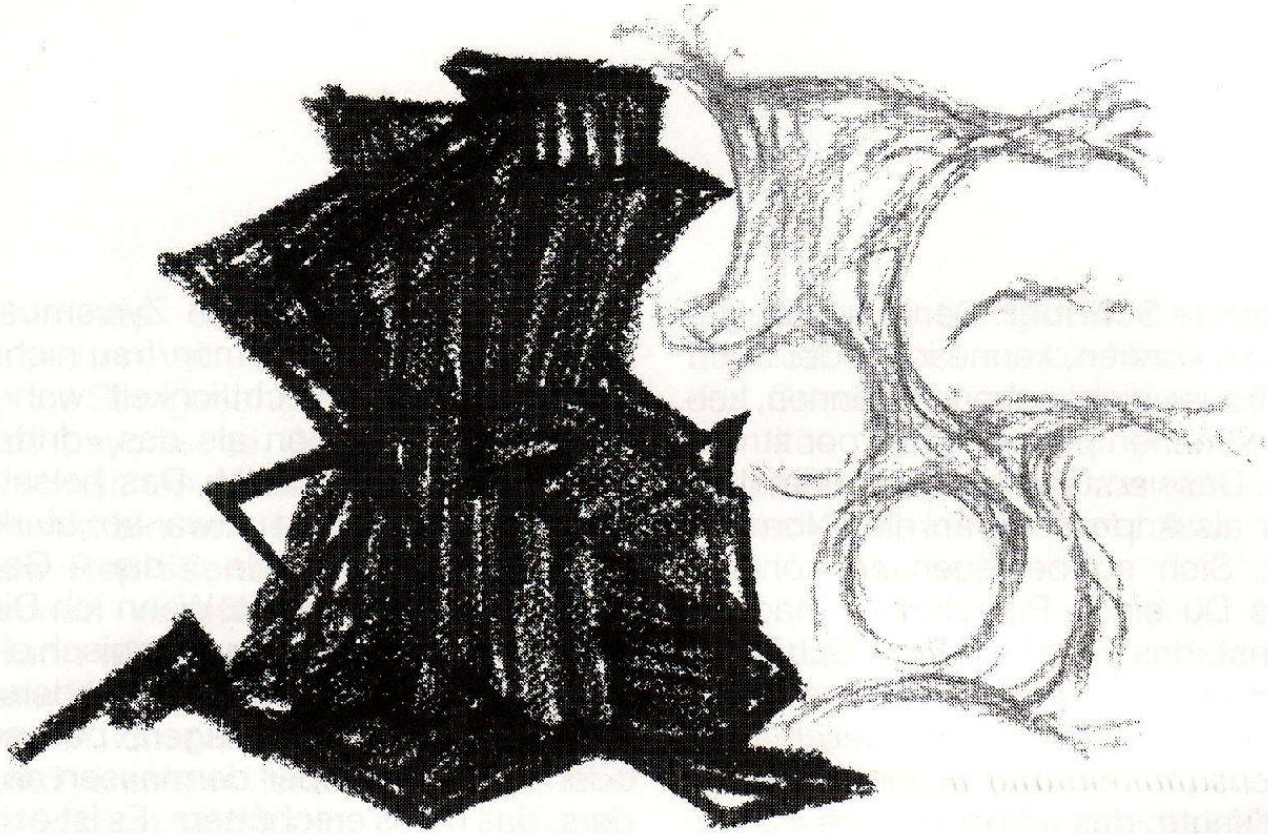
Bernhard Rüdisüli: Genau – ich kann mir vielleicht bei einem ganz bestimmten Anlass vorstellen, dass ich Lust hätte, einfach zu gehen. Das ist aber stark mit der Lust nach Erleben verbunden. Aber ich könnte mir, weiss Gott, nicht vorstellen, im Alltag zu gehen. Ich glaube, da würde alles kopfstehen. Ich könnte das nicht einfach von heute auf morgen.

***PULS**: Ist das nicht die ganz gewöhnliche Angst vor dem Neuen, Unbekannten?*

Susanne Schriber: Es ist einschneidender. Ich habe die Behinderung – mit dem entsprechenden Zynismus, weil da anklingt, dass man/frau nicht primär die Geschlechtlichkeit wahrnimmt – auch schon als das «dritte Geschlecht» bezeichnet. Das heisst, die Behinderung ist etwa so stark identitätsbildend wie die Geschlechtszugehörigkeit. Wenn ich Dir anbiete, morgen bist Du biologisch eine Frau, dann bist Du jemand an-ders, man/frau kann nicht sagen, besser oder schlechter, aber dermassen anders, das muss erschüttern. Es ist existentiell.

Barbara Mezger: Bei mir hätten die Ärzte, so wie ich jetzt aussehe, noch viele Operationen gemacht, da und dort ein wenig zurechtgestutzt, da und dort ein wenig angesetzt. Und ich bin ihnen einmal beinahe davongelaufen, weil ich merkte – nein, so nicht, so überhaupt nicht. Ich nehme diese Operationen nicht auf mich, um allenfalls ein wenig «normaler» auszusehen. Ich bin nicht bereit, diesen Preis zu bezahlen. Ich bin so, wie ich bin, und ich will mich so durchs Leben bringen. Auf der anderen Seite gibt es schon Situationen, in denen ich meine Visage auswechseln möchte...

Susanne Schriber:...und wenn die Mediziner gekommen wären und gesagt hätten – alles schmerzlos, kostet



Sie nichts, keine Tränen, keinen Zeitaufwand, wir haben da eine super Methode?

Barbara Mezger: Ich würde es nicht glauben... Doch, ich glaube, die Versuchung wäre schon da... Nicht, weil ich es grundsätzlich schlimm finde, eine Behinderung zu haben, sondern weil ich dann ein paar Probleme weniger hätte, weil ich vielleicht einfach als Barbara angesprochen würde und mir niemand mehr sagte «Du hast mich schockiert, als ich Dich das erste Mal sah...»

***PULS**: Das heisst, Du würdest etwas an Dir ändern, weil die Aussenwelt nicht fähig ist, mit dem, was Du selbst gar nicht so schlimm findest, umzugehen. Die andere Variante wäre, dass die andern sich ändern, nicht mehr schockiert wären durch jemanden wie Dich. Und das wäre für Dich, höre ich, die bessere...*

Barbara Mezger: Ja, das wäre paradiesischer, wenn die Leute mich gar nicht mehr als Sonderheit wahrnähmen...

Susanne Schriber: Da dürfen wir uns nichts vormachen. Es wird immer Dinge geben, an denen sich die Mehrheit stösst, die sie als fremd empfindet oder die mich auch real einschränken. **Nicht gehen zu können, schränkt in dieser Welt ein, schränkt den Erlebnisspielraum ein. Das möchte ich nicht ausschliesslich auf die Diskri-**

minierung durch die Umwelt abschieben.

PULS: «Behinderte» und «Nicht-Behinderte» scheinen sich in gewisser Weise wie Mann und Frau, Schwarz und Weiss gegenüberzustehen. So ist für «Nicht-Behinderte» die Vorstellung einer Welt ohne Behinderung im allgemeinen etwas Positives. Und ich möchte dies jetzt nicht im Zusammenhang mit der Pränatal-Diagnostik – die zur Abtreibung behinderter Föten führt – und dem heutigen Stand der Gen-Technologie in diesen gesellschaftlichen Verhältnissen diskutieren, sondern unter der Voraussetzung, es gäbe eine Möglichkeit, Behinderungen zu «überwinden», so wie auch gewisse Krankheiten «überwunden» worden sind. Für «Nicht-Behinderte» ist diese Vision einer Welt ohne schwere Behinderungen eine positive. Bei «Behinderten» stösst diese Vorstellung häufig auf Ablehnung. Warum, Christoph, vertrittst Du, beispielsweise, die Position, es müsse immer Leute geben, die Deine Art von Behinderung haben?

Christoph Eggli: Muss es immer Weisse geben? Wir haben uns ja vorher darauf geeinigt, dass es keine biologische Identität gibt, sondern nur eine soziale Identität, die sich auf biologischen Grundlagen aufbaut. Ich finde es aus meiner Warte nicht erstrebenswert, dass diese biologischen Gegebenheiten nicht mehr sein sollen. **Du könntest ja auch fragen: Braucht es Schwarze? Dann wäre klar – Du bist ein Rassist.**

PULS: Das heisst, die Vorstellung einer Welt ohne Leute mit schweren Behinderungen ist an sich behindertenfeindlich, konkret: Ist, beispielsweise, die Kinderlähmungs-Impfung behindertenfeindlich, weil sie von der Vorstellung einer Welt ohne Menschen mit Kinderlähmung ausgeht?

Christoph Eggli: Ich denke da an das chinesische Yin und Yang. Es ist an sich nicht behindertenfeindlich, wenn man/frau gegen Kinderlähmung impft. Aber es hat zugleich einen behindertenfeindlichen Haken. Auch eine Art genetische Impfung, die zum Beispiel meine Krankheit verhinderte, wäre nicht an sich behindertenfeindlich, aber es hat einen behindertenfeindlichen Haken – dass man/frau eben diese Lebenserfahrung nicht mehr will, dass man/frau ignoriert, dass aus diesen biologischen Gegebenheiten eine soziale Identität entsteht. Und ich weiss nicht, weshalb

man/frau gegen solche sozialen Identitäten ist, vielleicht weil sie mehr kosten, weil das Leistungsprinzip zu wichtig genommen wird.

***PULS**: Diese Position tendiert doch dazu, zu sagen, die biologisch vererbten Gegebenheiten, die ja in unserer Gesellschaft auch nicht mehr «urnatürlich» sind, sind unantastbar. Es geht nur darum, die gesellschaftlichen Verhältnisse so zu verändern, dass diese Gesellschaft mit allen Arten von Behinderung so umgehen kann, dass die Betroffenen nicht mehr diskriminiert werden, und dann leiden sie an ihrer Behinderung nicht mehr. Sind die biologischen Voraussetzungen für Euch tabu? Müssen die hingenommen werden? Soll nur der gesellschaftliche Umgang mit solchen Gegebenheiten verändert werden?*

Susanne Schriber: Das ist eine raffinierte und wichtige Frage. Da habe ich wenig Klarheit. Als Ideal tendiere ich dazu, zu sagen, wir setzen bei den gesellschaftlichen Bedingungen an und nicht bei den biologischen Voraussetzungen. Aber die Grenzen, was «natürlich» und was «kultürlich» ist, sind dermassen verwischt, dass wir das im Grunde nicht mehr beantworten können. Eine Polio-Impfung ist eine kulturelle Errungenschaft, aber man/frau betrachtet es als etwas «Natürliches», weil man/frau sich und andere damit vor dem Tod schützen kann. **Extrem könnte man/frau sagen, jede Prävention ist behindertenfeindlich, auch das Verhüten von Verkehrsunfällen. Und da wird es dann absurd.**

Bernhard Rüdisüli: Für mich sind die biologischen Gegebenheiten nicht einfach tabu, sonst müssten wir ja auch die Umwelt genau so hinnehmen, wie sie ist, und da hätte ich mit dem Rollstuhl null Chancen – keinen Teerboden, keinen Lift, nur Stein, Dreck und Wiese. Nein, so könnte ich das nicht akzeptieren.

Susanne Schriber: Gegen echte Prävention, also im Sinne einer Impfung, würde nur die Karma-Philosophie sprechen. Die würde sagen – man/frau nimmt Dir etwas, das Du in Deinem Leben zu durchleben hast, das Dein Auftrag ist. Aber dieser Philosophie hänge ich nicht an. **Für mich wird es erst da behindertenfeindlich, wo die existente Behinderung bekämpft wird, die man/frau einfach hinnehmen müsste. Aber das Bemühen um Gesundheit und die Freude darüber ist nicht kranken- oder behindertenfeindlich.**